Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 87 (1978)
Heft: 7

Artikel: Ehrfurcht vor dem Leben und die moderne Medizin
Autor: Aebi, Hugo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-548552

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ehrfurcht vor dem Leben und die moderne Medizin

Ansprache von Prof. Dr. Hugo Aebi, gehalten am 21. Mai in der Kirche Schönau, Thun, anlässlich der Albert-Schweitzer-Tagung 1978.

Als Mitglied des Patronatskomitees der Medizinischen Fakultät der Universität Bern für das Albert-Schweitzer-Spital in Lambarene und als Dozent für Biochemie, einer Wissenschaft, die das Studium der Lebensvorgänge zum Ziel hat, möchte ich Ihnen im Rahmen dieser Tagung einige Gedanken zum Thema «Ehrfurcht vor dem Leben und die moderne Medizin» vortragen. Es stehen dabei drei Begriffe zur Diskussion: 1. Leben, das grösste aller Wunder; 2. die Ehrfurcht vor diesem Leben, unsere Haltung, die wir allem Lebendigen gegenüber einnehmen sollten, und 3. die Medizin, genauer, die naturwissenschaftlich orientierte Medizin, mit ihren geradezu sensationellen Fortschritten.

Wenn es um die Einstellung des Wissenschafters dem **Leben** gegenüber geht, dann ist stets als erstes die Frage zur Hand: Kann man eigentlich überzeugter Christ und in der Forschung tätiger Naturwissenschafter zugleich sein? Diese beiden Eigenschaften sind durchaus miteinander vereinbar, sofern bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind. Die wichtigste dreht sich um die Frage, was wir unter der «Schöpfung» zu verstehen haben: Auf der einen Seite die Schöpfungsgeschichte, wie sie im Alten Testament beschrieben ist, als eine Folge von sechs Tagen, die nötig waren, um die Welt zu erschaffen; auf der anderen Seite die Auffassung, vor allem begründet von Darwin, wonach die Entstehung des Lebens und die Entwicklung der vielen Arten in Pflanzen- und Tierwelt als ein immerwährendes, ununterbrochenes Experiment der Natur aufzufassen ist. Dabei wird heute angenommen, dass sich vorerst eine chemische Evolution abgespielt hat, indem sich immer komplizierter gebaute Moleküle gebildet haben. Dann kam der entscheidende Moment, da sich zwei Typen von Molekülen, nämlich Eiweisse und Nukleinsäuren, auf wunderbarste Art und Weise zusammenfanden und damit die einfachsten Formen des Lebens entstehen liessen. Die Meinungen gehen unter den Wissenschaftern immer noch auseinander, was wohl zuerst da gewesen sein mag, das Huhn oder das Ei; auf molekulare Ebene übertragen: Gab es zuerst die Eiweissmoleküle, das heisst die Bausteine, oder die Nukleinsäuren, die alle Erbinformationen, also auch den Bauplan, in verschlüsselter Form enthalten? Man kann durchaus Christ und Naturwissenschafter zugleich sein, sofern man einräumt, dass die sechs Tage der Schöpfungsgeschichte wohl symbolischen Charakter haben und dass die Entstehung des Lebens nicht irgendein Zufall war, sondern als das grösste aller Wunder zu gelten hat. G. Haldane, ein englischer Naturforscher, hat von der Entstehung des Lebens gesagt: «It is the most significant and the most improbable event in the history of earth»; das bedeutendste, aber auch das unwahrscheinlichste Ereignis in der ganzen Geschichte dieses Planeten. Hier muss doch wohl eine höhere Kraft ihre Hand im Spiel gehabt haben.

Das Wunder «Leben» hat verschiedene Facetten: Einmal sind es die grossartigen Leistungen, zu denen die Organismen befähigt sind. Nehmen wir als Beispiel den Menschen, oft als Krone der Schöpfung gepriesen, und vergegenwärtigen wir uns, was er in geistiger und körperlicher Hinsicht zu leisten vermag. Ein Beispiel, das Herz, möge genügen: Vom Herzen eines jeden Menschen werden in jeder Minute etwa fünf Liter Blut gepumpt. Will man ermessen, was in einem Leben von 70 Jahren dabei geleistet wird, ergibt sich eine geradezu enorme Arbeit. So könnte man mit all dem Blut, das während eines Menschenlebens gefördert worden ist, einen Tankwagenzug von etwa 20 km Länge, also von Thun bis gegen Bern reichend, füllen. Eine weitere Facette, die immer wieder beeindruckt, ist die Anpassungsfähigkeit der meisten Arten an veränderte Umweltbedingungen; dabei denkt man etwa an die Wüstenmaus, den Gletscherfloh, den Grottenolm oder an den Mauersegler, der hoch oben in der Luft nächtigt. Alle diese Fähigkeiten wären wertlos, hätte sich die Natur nicht die raffiniertesten und ausgefallensten Taktiken zu eigen gemacht, um das Fortbestehen der Arten sicherzustellen. Die Mittel und Methoden, die im Kampf ums Dasein von den Organismen benützt werden, reichen von der chemischen Kriegführung bei den Mikroben mit Hilfe der in der Medizin so geschätzten Antibiotika bis zur Einverleibung im Rahmen der in freier Wildbahn bestehenden «Futterketten».

In dieses Geschehen hat nun der Mensch, getreu der Devise, sich die Welt untertan zu machen, vielfältig und folgenschwer eingegriffen. Technisch sind die sich hier bietenden Möglichkeiten schier unbegrenzt. Wie steht es aber aus der Sicht der christlichen Lehre mit den ethischen Grenzen? Wie soll der verantwortungsbewusste Mensch dem Wunder Leben in allen seinen Erscheinungsformen begegnen?

Was ist nun unter dem Begriff **Ehrfurcht vor dem Leben** zu verstehen? Die von Albert Schweitzer gegebene Antwort lässt an Klarheit nichts zu wünschen übrig: «Ehrfurcht vor dem Leben ist die kategorische Forderung nach einer bedingungslosen, grenzenlos erweiterten Verantwortung gegenüber allem, was lebt.» In diesem Sinne umfasst Ehrfurcht Respekt und Verantwortung gegenüber dem Leben von Mensch und Tier. Eine Einschränkung bringt wohl das Verfügungsrecht des Menschen über das Tier, wenn es darum geht, den Nahrungsbedarf zu decken und Forschungszwecken zu dienen. Es ist aber klar, dass von diesem Recht mit Mass, das heisst im Rahmen des Notwendigen, Gebrauch zu machen ist. Der Begriff Ehrfurcht vor dem Leben – wenn wir ihn weitgefasst verstehen – ist gleichbedeutend mit der Achtung vor dem Leben des Menschen und der Verantwortung gegenüber dem Mitmenschen. Das veranlasst uns, ja

verpflichtet uns zu einer klaren, konsequenten Haltung dem Leben gegenüber. Dies gilt für alle Lebensphasen: Wenn das Leben beginnt, also Zeugung und Geburt; während des ganzen Lebens, wo es darum geht, Lebensqualität zu gewährleisten, eine lebenswerte Umwelt zu erhalten und die Menschenrechte zu respektieren; schliesslich der heikelste Moment, wenn das Leben aufhört.

Diesen Betrachtungen ist jetzt die **moderne Medizin** mit ihren erstaunlichen Möglichkeiten gegenüberzustellen. Von vielen sich anbietenden Beispielen können hier nur einige wenige herausgegriffen werden:

Familienplanung: Es gibt heute Gelbkörperhormone, die man durch den Mund zuführen und damit in den mensuellen Zyklus eingreifen kann. Ob die «Pille» ein echter Fortschritt ist oder nicht, wird wohl immer Auffassungssache bleiben. Fest steht jedoch, dass sie beim Wettlauf zwischen Storch und Pflug eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Auch hier gilt, dass jeder Fortschritt, jede Entdeckung an sich weder gut noch böse ist; es kommt ganz darauf an, was der Mensch daraus macht. Dasselbe gilt für eine weitere Entdeckung, die eine Rolle spielen dürfte, wenn es um den Entschluss geht, ob Leben beginnen darf oder nicht. Die sogenannten Prostaglandine sind Substanzen, eine besondere Art von Fettstoffen, die nach Meinung von Experten der Weltgesundheitsorganisation als das ideale Abortivum zu betrachten sind. Auch hier stellt sich die Frage: Ist das ein Fortschritt? Wird es der Mensch dank weiser Einsetzung fertigbringen, diese Substanzen zum Nutzen und nicht zum Schaden der Menschen einsetzen?

Geburtshilfe. Eine moderne Frühgeburtenabteilung gleicht heute einem wohlausgerüsteten Laboratorium. Unter grösstem Aufwand werden dort mit modernsten Überwachungsgeräten Frühgeburten im Brutkasten gepflegt; mit dieser Technik gelingt es, Frühgeburten, die ein Kilogramm schwer sind, mit einer Wahrscheinlichkeit von 50 Prozent durchzubringen. Der «Rekord» liegt indessen bei etwa 600 Gramm Geburtsgewicht!

Infektions- und Stoffwechselkrankheiten. Die meisten von ihnen können heute wirksam bekämpft oder gar dank Impfung vermieden werden. So ist die einst so gefürchtete Kinderlähmung – sofern wir uns impfen lassen – praktisch überwunden. Früher war die sogenannte «Auszehrung», die Lungentuberkulose, so etwas wie ein Todesurteil. Heute hat dieses Krankheitsbild geradezu Seltenheitswert. Dasselbe gilt übrigens für den stoffwechselbedingten Schwachsinn, die Phenylketonurie. Heute können Kinder mit dieser Störung, wenn ihr Leiden rechtzeitig erkannt wird, dank einer entsprechenden Diät vollwertige Glieder unserer Gesellschaft werden und brauchen nicht als Debile lebenslänglich versorgt zu werden. Die häufigste Stoffwechselkrankheit, der Diabetes, zeigt wohl am besten, wie gross die Fortschritte sind: Was wäre das Los der Zuckerkranken ohne Insulin? Alle diese Behandlungen sind nur deshalb möglich geworden, weil wir heute dank Forschung die Ursache und Vorbeugungsmöglichkeiten dieser Leiden genau kennen.

Als Letztes seien die Erfolge in der *Chirurgie* erwähnt. Man kann heute Organe ohne weiteres verpflanzen. Beim Herzen ist dies trotz allen Nähkünsten der Chirurgen nicht gelungen, weil sich die Gewebe nicht vertragen. Gelungen ist es hingegen bei der Niere; auch kann man Augenhornhaut, Haut und Knochen verpflanzen. Ebenso spektakulär sind die Erfolge der orthopädischen Chirurgen, die künstliche Gelenke aus Kunststoff und Metall einsetzen, ein Verfahren, das sich bei der Behandlung degenerativer Gelenkleiden bestens bewährt hat.

Welches sind nun die **Folgen** dieser Entwicklung? Sind sie alle durchwegs positiv zu bewerten? Die wichtigste Auswirkung ist ohne Zweifel die gestiegene Lebenserwartung. Lag diese noch vor 100 Jahren bei 50 Jahren, beträgt sie heute für den Durchschnittseidgenossen über 70 Jahre. Es gibt daher immer mehr alte Leute. Wohlverstanden: Es will niemand alt werden, aber alle wollen lange leben. Die demographischen Auswirkungen sind bekannt: Aus der Bevölkerungspyramide ist ein Turm, ja sogar ein kopflastiges Gebilde geworden. Das Ansteigen des Durchschnittsalters, zusammen mit dem vermehrten Wohlstand, haben es mit sich gebracht, dass es zu einem massiven Absinken der Geburtenrate gekommen ist. Im Jahre 1964 erreichte die Geburtenzahl in der Schweiz einen Höchststand (110 000); seither ist sie stark (etwa auf zwei Drittel) zurückgegangen. Die Folgen sind bekannt: Auf Primarschulstufe werden die Klassen immer kleiner; anderseits kommt in den nächsten Jahren eine grosse Welle geburtenstarker Jahrgänge auf uns zu. Die Krone dieser Welle wird den Lehrstellenmarkt in einigen Jahren erreichen. Wenn es um die höhere Ausbildung (auf Stufe Universität, Technikum usw.) geht, wird uns das Verkraften dieser Welle in den frühen achtziger Jahren grosse Probleme aufgeben. Wollen wir diesen Leuten dieselben Ausbildungsmöglichkeiten bieten, wie wir sie seinerzeit selbst gehabt haben, oder sollen die «Überzähligen» egoistischen Sparmassnahmen und kommerziellen Rationalisierungsüberlegungen geopfert werden? Unsere Einstellung gegenüber der jungen Generation ist nicht zuletzt eine Frage der Lebensqualität, vielleicht sogar eine Frage der Ehrfurcht vor dem Leben, obwohl dies vielleicht im ersten Moment kaum ersichtlich ist. Man wird diese demographische Dynamik als Gegebenheit hinnehmen müssen; sie ist aber auch Prüfstein unseres freiheitlichen Systems, auf das wir so stolz sind.

Was bedeutet nun der kategorische Imperativ «Ehrfurcht vor dem Leben» im Alltag? Ehrfurcht vor dem Leben fängt damit an, dass wir mit dem *eigenen Leben sorgfältig und sinnvoll umgehen.* Dabei sollen Arbeit und Erholung angemessen zum Zuge kommen. Gerade weil die Tendenz heute in anderer Richtung geht, sei festgehalten, dass sinnvolle und sogar harte Arbeit nicht schadet. Sie ist wesentlicher Bestandteil jeder vernünftigen Lebensgestaltung, ebenso wie die Hingabe für unsere Überzeugung (z. B. als Freunde des Albert-Schweitzer-Spitals) oder bei Spiel, Sport und anderen Freizeitbeschäftigungen. Voller Einsatz, aktive Lebensgestaltung stimulieren Körper und Geist, erhalten jung und leistungsfähig. Die Gesundheit hängt entscheidend von der Lebensführung ab. Dass sich der Mensch von heute immer mehr allen Belastungen und Bewährungsproben zu entziehen sucht, stimmt nachdenklich. Falsch verstandene Schonung, verbunden mit fehlender Abhärtung, ist keine Garantie für Gesundheit und ein langes Leben. Im Gegenteil, es droht vermehrte Anfälligkeit gegen Störungen irgendwelcher Art. Wenn es also darum geht, Ehrfurcht vor dem Leben im Sinne von Albert Schweitzer zu praktizieren, sollten wir bei uns selbst anfangen, und zwar mit einer aktiven Lebensgestaltung; das ist Selbstverwirklichung im besten Sinne des Wortes.

Ehrfurcht vor dem Leben bedeutet auch, dass wir alle Güter dieser Erde nicht als Besitz, sondern als anvertrautes Gut betrachten. Unser Leben muss verstanden werden als Glied in einer langen Kette, einer Folge von Generationen. Aus dieser Sicht sollte es unser Ziel sein, die *Umwelt lebenswert zu erhalten.* Das bedeutet, dass sich der Mensch dieser gegenüber nicht wie ein Ausbeuter, sondern wie ein verantwortungsbewusster Treuhänder zu verhalten hat. Kommende Generationen sollten ein ebenso lebenswertes Leben führen können wie wir selbst. Die oft etwas leichtfertig erhobene Forderung nach mehr Lebensqualität ist nur dann ehrlich und realistisch, wenn sie konsequent zu Ende gedacht wird. Sie erfordert nämlich – soll sie für alle gelten – ein Zurückstekken der eigenen Begehren.

Ehrfurcht vor dem Leben braucht nicht unbedingt darin zu bestehen, das Leben des Menschen um jeden Preis und so lange wie möglich zu verlängern. Grundlage jeglicher ärztlicher Tätigkeit ist der hippokratische Eid, eine bindende Verpflichtung des Arztes, alles zu tun, um die Gesundheit seiner Patienten wieder herzustellen und deren Leben zu erhalten. Etwas be-

scheidener hat es Larrey, ein französischer Arzt, formuliert, indem er die Rolle des Arztes wie folgt umschrieben hat: «Quelquefois guérir, souvent soulager, toujours consoler». Dieser Devise kann man trotz den seither verbesserten Behandlungsmöglichkeiten auch heute vorbehaltlos beipflichten. Eine etwas andere Gewichtung dieser edlen, gutgemeinten Zielsetzungen drängt sich indessen auf. Dies vor allem, seitdem es möglich geworden ist, einen hirntoten Menschen praktisch unbegrenzt am Leben zu erhalten. Die sich heute bietenden Möglichkeiten reichen von der künstlichen Beatmung, dem extrakorporellen Kreislauf mit dem künstlichen Herzen bis zur Ernährung mittels Infusion in die Venen. Mit dieser Form der Nahrungszufuhr ist es zum Beispiel gelungen, Menschen ein bis zwei Jahre am Leben zu erhalten.

Die Ärzte haben die damit verbundene Problematik erkannt und aufgrund einer zeitgemässen Interpretation entsprechende Richtlinien aufgestellt. Vorerst war es der Weltärztebund, der mit seiner Erklärung von Helsinki Stellung bezogen hat. Die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften hat im November 1976 *Richtlinien für die Sterbehilfe* aufgestellt, die in der ganzen Welt ein positives Echo ausgelöst und uneingeschränkte Zustimmung gefunden haben. Diese Richtlinien sind eine unserer Zeit angepasste und vernünftige Auslegung dessen, was bereits Hippokrates gefordert hat. Sie garantieren ein Recht auf Leben, gleichzeitig aber auch ein Recht auf Sterben in Würde. Wenn hier von Sterbehilfe die Rede ist, und zwar im Sinne der Ehrfurcht vor dem Leben von Albert Schweitzer, dann muss jede Form von aktiver Sterbehilfe ausgeklammert werden. Sie ist bei uns verboten (Artikel 114 des Strafgesetzbuches) und widerspricht unserem ethischen Empfinden auf das tiefste.

Gleichwohl hat die Mehrheit der Stimmbürger des Kantons Zürich im September 1977 einer Sterbehilfe «auf Wunsch» für unheilbar Kranke mehrheitlich zugestimmt. Hat sich hier ein Meinungsumschwung abgespielt? Wusste jeder Stimmbürger genau, wofür er seine Stimme abgab? Diese Fragen sind schwer zu beantworten. Ernsthaft diskutieren darf man aber über eine passive Sterbehilfe, das heisst, ob unter gegebenen Voraussetzungen auf lebensverlängernde Massnahmen bei Todkranken verzichtet werden darf, zum Beispiel durch das Nichtfortsetzen der Abgabe von Medikamenten, von Sauerstoff, von Bluttransfusionen, Hämodialyse und künstlicher Ernährung. Es sei zugegeben, dass es sich hier um den schwersten aller Entschlüsse handelt, den ein Arzt zu fassen hat. Sein oberstes Ziel muss es bleiben, primär Lebenshilfe zu geben. Sein Handeln soll stets zum Ziel haben, dem Tod die Stirne zu bieten, solange er kann; vielleicht sogar dann, wenn die Aussicht auf Heilung praktisch auf Null gesunken ist. Da es auch heute noch Wunder geben kann, ist es unvorsichtig, zum vorneherein eine Prognose als Gewissheit anzunehmen.

Ärztliche Betreuung muss stets aus dreierlei bestehen: Behandlung, Beistand und Pflege. Behandlung im Sinne einer Heilung oder einer Linderung der Beschwerden; hier wird das Können und die Erfahrung des Arztes ausschlaggebend sein. Ebenso wichtig ist aber, vor allem in Fällen, die hier zur Diskussion stehen, der Beistand. Hier kommt es vor allem auf den Charakter an, auf die Art und Weise, wie ein humanistisch gebildeter Mensch dem Todkranken begegnet. Auch auf die Pflege wird ein guter Arzt – bei allem Respekt vor unserem gut ausgebildeten, tüchtigen Pflegepersonal – in entscheidenden Fällen Einfluss nehmen müssen. Immer wird ein gewisser Ermessensspielraum bestehen, wenn es um den Entscheid geht, ob eine lebensverlängernde Massnahme getroffen werden soll oder nicht. Der Arzt kann diese Verantwortung niemandem abtreten; stets wird er aber den Willen des Patienten bzw. den Willen der Angehörigen zu berücksichtigen haben, dies in Übereinstimmung mit den Richtlinien der Medizinischen Akademie.

Die Ehrfurcht vor dem Leben darf nicht erst am Krankenlager, beim leidenden Menschen beginnen. Sie hat sich als tätige Nächstenliebe gegenüber all denen zu zeigen, die unserer Hilfe bedürfen. Man ist versucht, auch die Unwissenden und Uneinsichtigen hier miteinzuschliessen. In diesem Sinne verpflichtet Ehrfurcht vor dem Leben zu einem aktiven Einsatz im Rahmen der *Gesundheitserziehung*. Ist es nicht komisch, dass heute in der modernen Medizin alles Erdenkliche getan wird, um Opfer des Verkehrs oder des chronischen Alkoholismus zu kurieren? Dabei wäre es doch ein Leichtes, vorbeugend zu wirken. Der bekannte Zwiespalt zwischen einer möglichst grossen Freiheit des Bürgers und einer selbstauferlegten Beschränkung aus höherer Einsicht im Gesamtinteresse tritt auch beim kostbarsten Gut, über das der Mensch verfügen kann – seine Gesundheit – deutlich zutage. Die Gesundheit, verstanden als Inbegriff des körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens, umfasst somit mehr als einen medizinisch genau erfassbaren Zustand. Oft wird dieses Wohlbefinden nicht so sehr von den körperlichen, sondern mehr noch von geistigen Faktoren beeinflusst. Unzufriedenheit, Enttäuschungen, Frustrationsgefühle, unbewältigte Probleme führen heute mehr und mehr Menschen zum Arzt. Woher kommt es, dass behinderte Menschen mit ihrem Schicksal oft weit zufriedener sind als körperlich Gesunde?

Will man den Begriff «Ehrfurcht vor dem Leben» in seiner vollen Tragweite erfassen, gilt es zu bedenken, dass dieser kategorische Imperativ die Verpflichtung einschliesst, Gesundheit zu erhalten und wiederherzustellen. Die wichtigste Voraussetzung hiezu ist eine *Lebensauffassung*, die auf der Überzeugung gründet, dass Helfen und Hilfe erhalten, Glück empfinden und glücklich machen unlösbar miteinander verbunden sind. Solidarität ist heute wichtiger und nötiger als kurzsichtige, engstirnige Vertretung von Sonderinteressen.

An grossen Vorbildern fehlt es uns nicht. Heinrich Pestalozzi, wohl der grösste Erzieher, hat uns gelehrt, dass Kopf, Herz und Hand zusammengehören. Je mehr unser Leben durch Wissen geprägt wird, desto wichtiger ist es, der Jugend eine bestmögliche Ausbildung zu geben; denn sie ist die beste Zukunftssicherung, die wir uns denken können. Eine Ausbildung, die fürs Leben gelten soll, muss Pestalozzis Mahnung beherzigen. Henry Dunant ist der Begründer des Roten Kreuzes, Symbol der Nächstenliebe und tätiger Hilfe für Kranke und Verwundete über alle Grenzen hinweg. Der Rotkreuzgedanke, dem wir heute mehr denn je verpflichtet sein sollten, dient auf seine Weise der Ehrfurcht vor dem Leben. Das dritte grosse Vorbild ist Dr. Albert Schweitzer. Sein geistiges Vermächtnis, das im Urwaldspital von Lambarene lebendigen Ausdruck findet, soll ein eindrückliches und verpflichtendes Vorbild bleiben. Wer, wie der Autor, das grosse Glück gehabt hat, die tägliche Arbeit im Albert-Schweitzer-Spital zu verfolgen, ist fest davon überzeugt, dass wir der Ehrfurcht vor dem Leben auch Ausdruck verleihen, wenn wir dieses Werk von weltweiter Ausstrahlung bestmöglich fördern. Das Spital ist zudem ein Symbol unserer Bereitschaft, den Entwicklungsländern zu helfen. Auch wenn sich unser Einsatz auf den einen Ort am Ufer des Ogowe beschränken muss, so geht doch von diesem Werk, das auf internationaler Zusammenarbeit gründet, eine katalytische Wirkung aus, die wir nicht unterschätzen dürfen. Nichts könnte diese Betrachtung besser zusammenfassen als die Worte von Albert Schweitzer: «Weil ich auf die Kraft der Wahrheit und des Geistes vertraue, glaube ich an die Zukunft der Menschheit.» Es ist nun an den Nachfahren, dafür zu sorgen, dass er Recht behält.